11. Sonntag im Jahreskreis

Jesus spricht vom Reich Gottes in Gleichnissen. Dabei sagt er nicht das, was wir schon wissen, sondern das Neue und Unerwartete. Wir sollen begreifen, dass Gott anders ist und anders handelt als die Menschen.

1. LESUNG

Im Jahr 587. v. Chr. wurde Jerusalem samt dem Tempel zerstört. Das wurde als Gottesgericht verstanden. Ein großer Teil der Bevölkerung wurde nach Babel verschleppt. Aber Gott wird sich nach seinem Gericht auch darin als Gott erweisen, dass er Rettung bringt. Er wird Israel wieder in seinem heimatlichen Boden einpflanzen, wie man den Ableger eines Baumes in den Boden einsetzt. Der Baum wird wachsen und blühen; die Völker sollen Gottes Macht und Größe erkennen.

Lesung Ex 17, 22-24
aus dem Buch Ezéchiel.

So spricht GOTT, der Herr:
Ich selbst nehme vom hohen Wipfel der Zeder
und setze ihn ein.
Einen zarten Zweig aus ihren obersten Ästen breche ich ab,
ich selbst pflanze ihn auf einen hohen und aufragenden Berg.
Auf dem hohen Berg Israels pflanze ich ihn.
Dort treibt er dann Zweige,
er trägt Früchte und wird zur prächtigen Zeder.
Alle Vögel wohnen darin;
Alles, was Flügel hat, wohnt im Schatten ihrer Zweige.

Dann werden alle Bäume des Feldes erkennen,
dass ich der HERR bin.
Ich mache den hohen Baum niedrig,
den niedrigen Baum mache ich hoch.
Ich lasse den grünenden Baum verdorren,
den verdorrten Baum lasse ich erblühen.
Ich, der HERR, habe gesprochen
und ich führe es aus.

Wort des lebendigen Gottes.

2. LESUNG

Jeder Mensch, auch der Apostel, erwartet den eigenen Tod mit Spannung und nicht ohne Furcht. Im Licht des Glaubens verstehen wir dieses Ereignis als eine Rückkehr aus der Fremde in die Heimat, aus der Ferne in die Nähe. Aber auch so bleibt es für uns ein dunkles und schmerzliches Geschehen. Paulus hat den Tod nicht aus seinem Bewusstsein verdrängt; er hat ihn nüchtern in sein Leben eingebaut. Gerade das gab seinem Leben die klare Richtung.

Lesung 2 Kor 5, 6-10
aus dem zweiten Brief des Apostels Paulus
an die Gemeinde in Korínth.

Schwestern und Brüder!
Wir sind immer zuversichtlich,
auch wenn wir wissen,
dass wir fern vom Herrn in der Fremde leben,
solange wir in diesem Leib zu Hause sind;
denn als Glaubende gehen wir unseren Weg,
nicht als Schauende.
Weil wir aber zuversichtlich sind,
ziehen wir es vor, aus dem Leib auszuwandern
und daheim beim Herrn zu sein.

Deswegen suchen wir unsere Ehre darin, ihm zu gefallen,
ob wir daheim oder in der Fremde sind.
Denn wir alle
Müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden,
damit jeder seinen Lohn empfängt
für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat.

Wort des lebendigen Gottes.

EVANGELIUM

Jesus hat vom Reich Gottes in Gleichnissen gesprochen. Mit dem Gleichnis von der wachsenden Saat will Jesus uns sagen, dass wir keinen Grund haben, mutlos zu werden, wenn wir vom verborgenen Wachstum des Gottesreiches nicht viel sehen können. Am Tag der Ernte wird es offenbar werden. Das Gleichnis vom Senfkorn spricht vom machtvollen Handeln Gottes durch das scheinbar so schwache Wort des Evangeliums.

Aus dem heiligen Evangelium nach Markus. Mk 4, 26-34

In jener Zeit
sprach Jesus zu der Menge:
Mit dem Reich Gottes ist es so,
wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät;
dann schläft er und steht wieder auf,
es wird Nacht und wird Tag,
der Samen keimt und wächst
und der Mann weiß nicht, wie.
Die Erde bringt von selbst ihre Frucht,
zuerst den Halm,
dann die Ähre,
dann das volle Korn in der Ähre.
Sobald aber die Frucht reif ist,
legt er die Sichel an;
denn die Zeit der Ernte ist da.

Er sagte:
Womit sollen wir das Reich Gottes vergleichen,
mit welchem Gleichnis sollen wir es beschreiben?
Es gleicht einem Senfkorn.
Dieses ist das kleinste von allen Samenkörnern,
die man in die Erde sät.
Ist es aber gesät,
dann geht es auf
und wird größer als alle anderen Gewächse
und treibt große Zweige,
sodass in seinem Schatten die Vögel des Himmels nisten können.

Durch viele solche Gleichnisse verkündete er ihnen das Wort,
so wie sie es aufnehmen konnten.
Er redete nur in Gleichnissen zu ihnen;
seinen Jüngern aber erklärte er alles,
wenn er mit ihnen allein war.

Frohe Botschaft von unserem Herrn Jesus Christus.

Gedanken zu den Schrifttexten

Von Ignatius von Loyola stammt das Wort: „Bete als hinge alles von dir ab, handle, als hinge alles von Gott ab."
Man hat diesen Satz oft umgedreht: „Bete, als hinge alles von Gott ab, handle, als hinge alles von dir ab.“ Aber Ignatius hat das wohl sehr bewusst so formuliert, wie es ganz am Anfang steht. Bete mit solchem Vertrauen, als ob es nur darauf ankäme, handle in dem Wissen, dass nichts gelingt, wenn nicht Gott seinen Segen dazu gibt.
An diesem Sonntag hören wir zwei Gleichnisse Jesu, die davon erzählen, dass das Reich Gottes kommt, so wie der Samen, den ein Mann auf seinen Acker gesät hat, er „keimt und wächst, und der Mann weiß nicht, wie. Die Erde bringt von selbst ihre Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann das volle Korn in der Ähre.“ Mit diesen kleinen Geschichten will Jesus seinen Jüngern – und auch uns – Mut machen, dass Gott seinen Plan in die Tat umsetzen wird und dass wir darauf vertrauen dürfen. Er will die Jünger – und auch uns – aber nicht dazu verleiten, einfach die Hände in den Schoß zu legen und abzuwarten.
Wir schauen nicht dahinter, was Gottes Werk ist und welchen Teil wir beisteuern können, aber weder sollen wir beim Beten sagen: „Das bringt doch nichts!“, nur weil sich die Dinge nicht so entwickeln, wie wir es uns vorstellen oder wünschen, noch sollen wir beim Tun die Segel streichen, weil wir da und dort ins Leere gelaufen sind. Aus dem zweiten Korintherbrief kommt die zweite Lesung dieses Sonntags, und da heißt es am Ende: „Denn wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat.“ Ob wir Erfolg haben oder nicht, das kann uns natürlich ermutigen oder lähmen, und doch sollen wir weder das Beten noch das Handeln davon abhängig machen. Jesus hat das Reich Gottes verkündet, und es hat Zeiten gegeben, wo ihm die Herzen zugeflogen sind, aber er ist auch dabeigeblieben, als er fast nur noch Gegnerschaft erlebt hat. Er hat eben an das geglaubt, wovon er gesprochen hat, dass nämlich Gott selber sein Reich wachsen lässt, wieviel wir davon spüren oder eben nicht spüren.

Josef Walter